

Indiana Tribune.

— Erscheint —
Sagig und Sonntags.

Die Kalische „Tribune“ kostet durch den Zettler 12
Gents per Woche, die Sonntags „Tribune“ 5
Gents per Woche. Beide zusammen 15 Gents.
Der Post zugeschickt in Voranschreibung zu ver-
zahnen.

Offices 140 S. Marlandstr.

Indianapolis, Ind., 12. April 1888.

Mexicanische Räuber.

Mr. Edgar Wood, ein Amerikaner, der einen lohnenden Contract mit der mexikanischen Regierung übernommen hatte, wollte aus der Stadt Mexico mit der nächsten Postfahrt abfahren, um seinen Angestellten den üblichen Monatslohn zu bezahlen. Er trug eine Handtasche bei sich, welche außer verschütteten Bedarfsgegenständen \$2000 in Silber enthielt, außerdem hatte in einem über den bloßen Leib geplünderten und misshandelten Dame am Ende gelassen. Die Reisenden lehrten natürlich von der nächsten Station wieder zur Stadt zurück und teilten mit, was mit ihnen geschehen war.

Wood sah ein, daß er Gefahr lief, seinen ganzen Gewinn zu verlieren, wenn die Geschichte so weiter fortgehe. Er beschloß, die nächste Geldsendung unter einer starken Escorte von Detectives abholen zu lassen, und begab sich in die Bank, um von Neuem Geld zu ziehen. Zu seinem Erstaunen hörte er, daß der Gouverneur, im Hause eines gebrochenen Beines“ traut im Hospital liege. Er begab sich in Gesellschaft der von den Räubern ausgeplünderten und misshandelten Dame in das Hospital, und beide erkannten jetzt mit Sicherheit in Carlos Batifus, dem Gouverneur, einen der Räuber wieder, von denen sie ausgeraubt worden waren. Sein frantes Bein war ihm von einer Kugel zerstochen und erkannte die, der ungünstige Hörte auf ihn abgeschaut hatte!

Während der Amerikaner diese Lustschlösser baute, hielt die Postfahrt, die unterwegs schon längst vor der Stadt gelangt war, plötzlich still. Eine Kugel sauste durch die Luft, und eine energische Stimme rief „Pararse!“ (Halt.)

Wood wurde todbleich, denn die Bedeutung dieses Wortes war ihm nur zu gut bekannt. Die Postfahrt war von Räubern überfallen, welche auszuplündern. Zur nächsten Augenblicke blieb die Feindseligkeit und ein Mann mit einer schwarzen Halskette vor dem Gesicht zeigte sich am Fenster. Hinter ihm standen drei andere Männer mit ähnlichen Masken. Jeder hatte einen Revolver in der Hand, und hielt die Waffe drohend dem Reisenden entgegen.

Der Führer der Räuber war ungewöhnlich höflich. „Habe ich die Ehre, Herr Edgar Wood zu sehen?“ fragte er. „Das ist mein Name,“ antwortete der Gouverneur zitternd. „Erthut mir leid, Don Edgar,“ sagte jetzt der Räuber, „daß ich gewünscht habe, Sie zu bitten, für einen Augenblick aus der Kutsche zu steigen. Wir haben mit Ihnen etwas zu sprechen.“

Wood hätte unterdessen seine Selbstverschönerung wieder erlangt. Er sah wohl ein, daß er gute Miete zum bösen Spiel machen müsse, und ihn überall ein Galgenhumor. „Darf ich Ihnen vielleicht auch meinen Revolver anbieten?“ fragte er. „Ich glaube, er ist bei Ihnen noch besser als Ihr eigener.“

Der Räuber lachte. „Sie sind ein Schmeicher, lieber Freund,“ sagte er dann, „ich will aber Ihr Gesicht annehmen. Auch wären mir Ihre Kleider und Ihr Geld sehr erwünscht. Bitte, geben Sie mir Ihre Kleidungsstücke, und ziehen Sie mir Ihre Kleider aus!“

Wood folgte dieser Aufforderung. Die Räuber nahmen die Handtasche in Empfang und entleerte sie ihres Inhalts, gleichzeitig jedoch schickte sich einer von ihnen unvermerkt für die Seite des Reisenden und flüsterte ihm im guten Englisch zu: „Wenn Sie mir heimlich \$2000 aus dem Gürtel zustellen, den Sie um den Leib tragen, dann sollen Sie den Rest behalten.“

Der Reisende ließ sich diese Aufforderung nicht zweimal wiederholen. Bald hatte er den Räuber, der einen dunkelbraunen Knebelbart trug und ganz das Aussehen eines Engländer besaß, die \$2000 eingehängt, und daran hing der Räuber, der barhäuptig und ohne Kleider, wie er war, seine Weiterreise antrat. Die Räuber nahmen von ihm höflich Abschied.

Wood fuhr weiter, als aber die nächste Postfahrt kam, die nach der Stadt angelangt war, sofort auf die englische Bank, mit welcher er seine Geldangelegenheiten zu erledigen pflegte, und wollte den Rest des vor den Räubern geretteten Geldes in derselben deponieren. Es fand sich auf, daß der untere Teil des Gesichts und die ganze Gestalt des Gouverneurs, eines Herrn Namens Carlos Batifus, eine ungewöhnliche Ähnlichkeit mit einem der Räuber zeigte, der ihn aus englischer Angestellung und um die \$2000 Papiergeld beraubt hatte. Auch die Sprache war dieselbe, doch trat der Beamte so unbefangen und frei auf, daß Wood sich bald den Gedanken aus dem Kopfe schlug, der in der Stadt allgemein geachtete Mann könne ein Straßenräuber sein.

Am nächsten Tage schickte Wood einen seiner Angestellten, einen durchlosen Mann Namens Henry Harte, mit einer neuen Sendung Geld ab, um seinen Arbeitern den üblichen Monatslohn überbringen zu lassen. Auch jetzt wurde die Postfahrt von Räubern überfallen, deren Anzahl sich inzwischen bis auf acht vermehrt hatte. In der Postfahrt befanden sich mehrere Mexicaner und eine Dame. Die Männer hatten sich hoch und sturer verschlossen, daß sie nicht daran dachten, sich von Räubern auszuplündern zu lassen und hatten dabei mit ihren Revolvern in der Luft herumgewichselt, als jedoch die Räuber wirklich erschienen, da war ihnen augenscheinlich jede Kampfkunst vergangen. Die Frau jammerte mit einem langen Zettel beklagte, auf welchem Alles verzeichnet stand, was seine Frau für ihre kleine Wirthschaft zu haben wünschte. Ein gesäßiger Ladendienst trat ihm entgegen und fragte ihn nach seinem Begehr.

„Ich brauche Mehl und Gewürz, Milch und Brot, Mustard und Preßfeste, Kartoffeln, Süßigkeiten und —“

„O, bitte,“ unterbrach ihn der Clerc, „wollen Sie nicht die Güte haben, mir Arzt herbeizuschaffen, der sehr bald kommt, daß Johnson einen Schuß in den Unter-

teil in seinem Rücken eingeschossen einen Engländer ähnlich war und einen braunen Knebelbart unter seiner Maske trug. Die Räuber waren wütend. Eine Kugel aus der Waffe des Amerikaners hatte dem Knoblauch einen Bein zerstört, und aus Rache dafür hatten sie mit ihren Säbeln den erschossenen Hörte in Stücke. Erst dann machten sich daran, seine Kleidung sowie die überlebender Passagiere auszuplündern. Nicht einmal die Kleider wurden den „Lapfern“ Mexicanern und der mit ihnen reisenden Dame am Ende gelassen. Die Reisenden lehrten natürlich von der nächsten Station wieder zur Stadt zurück und teilten mit, was mit ihnen geschehen war.

Wood sah ein, daß er Gefahr lief, seinen ganzen Gewinn zu verlieren, wenn die Geschichte so weiter fortgehe. Er beschloß, die nächste Geldsendung unter einer starken Escorte von Detectives abholen zu lassen, und begab sich in die Bank, um von Neuem Geld zu ziehen. Zu seinem Erstaunen hörte er, daß der Gouverneur, im Hause eines gebrochenen Beines“ traut im Hospital liege. Er begab sich in Gesellschaft der von den Räubern ausgeplünderten und misshandelten Dame in das Hospital, und beide erkannten jetzt mit Sicherheit in Carlos Batifus, dem Gouverneur, einen der Räuber wieder, von denen sie ausgeraubt worden waren. Sein frantes Bein war ihm von einer Kugel zerstochen und erkannte die, der ungünstige Hörte auf ihn abgeschaut hatte!

Die Räuber bestellte zwei Hälften, der Clerc, „Geben Sie mir ein Pfund Gewürz und zwei Pfund Mustard.“

„Nun,“ meinte der Clerc, „da brauchen Sie vorläufig wohl nicht viel Mehl.“

„Denken Sie, Sie können mit einem Teig oder mit zwei Hälfte auskommen?“

Der Clerc bestellte zwei Hälften, und dann nahm er seinen Bettel wieder zur Hand. „Geben Sie mir ein Pfund Gewürz und zwei Pfund Mustard.“

„Wissen Sie auch ganz genau, daß Sie zwei Pfund Mustard haben wollen?“ jagte der Clerc, während seine Augen schelmisch blitzten.

„Natürlich,“ lautete die Antwort. Denken Sie vielleicht, daß ich jeden Tag heraußen werde, um mir Mustard zu kaufen?“

„Was möchten Sie sonst noch?“ fragte der Clerc.

„Meerrettig, er muß aber frisch geplündert sein,“ erwiderte der Käufer.

„Geplündert?“ fragte der Clerc entgeistert. „Ja, ich will Ihnen allen Meerrettig.“

„Da werde ich Ihnen tausend Kronen“, entgegnete der Clerc. „Wir halten nur Meerrettig in Haufen, können aber nicht garantieren, daß er erst gestern aus der Erde geholt worden ist.“

„Run,“ sagte der junge Mann, „dann will ich überhaupt keinen Meerrettig.“

„Geben Sie mir ferner für drei Dollars Backpulver.“

„Der Clerc schnitt ein erstauntes Gesicht, sagte aber kein Wort.“

„Sonst noch etwas gefällig?“ fragte er dann.

Der Kunde bestellte einen Eimer voll Kochbutter, die natürlich von der schlechten Qualität war, und machte dann noch weitere Bestellungen. Die ganze Sendung mußte aber unbedingt noch vor Abend in seinem Hause abgeliefert werden. Der gesäßige Clerc verprahlte, Alles pünktlich zu befreien.

Die junge Frau schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als die Waren vor ihrer Wohnung anlangten. Es waren zwei Hörner notwendig, um all den Stoff aufzunehmen, und Sachen befannten sich darunter, die absolut wertlos oder doch ausreichend waren, um eine große Familie für lange Jahre hinaus zu versorgen. Seit der Zeit kaufte die Frau ihre Güter selber, wenn sie welche gekauft.

Das Leben der Soldaten im Westen ist durchaus nicht mit denjenigen in den europäischen Militärs zu vergleichen. Soldaten spielen hier zu Kreideszenzen im Allgemeinen überhaupt keine Rolle. Es macht aber immerhin einen ganz bedeutenden Unterschied, ob sie in den Großstädten des Ostens oder im fernen Westen in einsamen Forts garnisonieren, wo jeden Augenblick kämpfen mit feindlichen Indianerstämmen vorkommen.

Das Leben der Soldaten im Westen ist lebenswichtig angenehm. Sie erhalten zwar ihre Rationen und ihren Sold, wie die anderen Soldaten auch, aber sie haben Mühseligkeiten zu erleiden, von denen ihre glücklicheren Kameraden im

Augenblick nichts wissen.

Das Leben der Soldaten im Westen ist lebenswichtig angenehm. Sie erhalten zwar ihre Rationen und ihren Sold, wie die anderen Soldaten auch, aber sie haben Mühseligkeiten zu erleiden, von denen ihre glücklicheren Kameraden im

Augenblick nichts wissen.

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind sind in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.

„Sie werden geplündert und geschunden, wie Sklaven, und sind

in der Regel froh, wenn sie ihre Dienstzeit

noch absolvieren können.“

Das Schicksal der amerikanischen Geheimen ist freilich niemals brennbar.